

# Spielzeug Sprache

## – oder warum „wauwau“ wichtig ist

Altersgerechte Sprachförderung für Kleinkinder

mama

Foto: www.fotolia.de



Foto: Anna Winner

**Sprachförderung** nimmt in der Frühpädagogik einen hohen Stellenwert ein. Wie genau sieht aber die Sprachförderung für unter Dreijährige aus? Häufig wird deren Sprache als defizitär erlebt. Die Psycholinguistin Anna Winner plädiert dafür, die Kindersprache aufzuwerten – stellt diese doch das Fundament dar, auf dem die weitere sprachliche Entwicklung aufbaut. Im folgenden Interview erklärt sie, wie Erzieherinnen einen gleichrangigen und wertschätzenden Dialog aufbauen können.

Gesprächsführung: Kerstin Hielscher

**k&g:** Frau Winner, Sie sprechen davon, dass eine Überforderung für die Sprachentwicklung ähnlich kontraproduktiv wie eine Unterforderung ist. Womit können Eltern und Erzieherinnen die Kinder überfordern?

**Winner:** Wenn Erwachsene zu schnell, zu viel und mehr über die Kinder hinweg als wirklich mit ihnen reden, verstummen Kinder oft. Kleinkinder sollen in Sprache baden, aber nicht ertrinken. Normalerweise haben Erwachsene allerdings ein ganz gutes Gespür dafür, welche Sprechweise Kleinkindern angemessen ist: Sie sprechen mit ihnen etwas langsamer, machen längere Pausen, wiederholen ihre Äußerungen, betonen die Satzmelodie und heben Schlüsselwörter hervor.

**k&g:** Lange Zeit (und auch heute ist es noch so) war es bei vielen Erwachsenen verpönt, Kindersprache wie „ei, ei!“ oder „wauwau“ zu verwenden. Woher stammt diese Verunsicherung, sich auf die sprachliche Ebene des Kindes zu begeben und sogenannte „Kindworte“ zu benutzen?

**Winner:** Diese Scheu, Kindworte zu benutzen, speist sich aus unterschiedlichen Quellen und hat durchaus auch einen positiven Kern. Der „kompetente Säugling“ sollte nicht durch eine verniedlichende, kindische Sprechweise dumm und hilflos gehalten werden. Man wollte ihn auch in der Kommunikation „ernst nehmen“. Damit ist man aber etwas über das Ziel hinausge-

*„Kindworte sind aber so etwas wie ‚Sprachspielsachen‘.“*

schossen. Man nimmt ein Kleinkind nicht ernst, wenn man es wie ein Kindergartenkind oder wie ein Schulkind behandelt. Oft bekomme ich zu hören, das Kind könne doch gleich richtig „Hund“ sagen lernen, der „Wauwau“ wäre nur Zeitverschwendung.

Entwicklung bedeutet aber nicht, dass Kinder lernen, sich zunehmend genauso wie Erwachsene zu verhalten. Oft sind es gerade die „Fehler“, die die Kompetenz des Kindes zeigen. Erstaunlicherweise leuchtet das beim Malen oder bei der Bewegung heute allen ein: Kaum ein Erwachsener empfiehlt heute noch Schablonenmalerei und verbietet das Krabbeln. Kinder lernen nicht schneller und besser Rad fahren, wenn sie ein Fahrrad mit Stützrädern bekommen, sondern wenn sie einen Roller nutzen dürfen.

**k&g:** Was steckt hinter diesen Kindworten und warum sind sie für die Entwicklung so wichtig und entscheidend?

**Winner:** Entscheidend sind nicht die Kindworte selbst, sie sind nur ein Element der Ammen- oder Babysprache. Entscheidend ist die Haltung, die hinter einer rigiden Ablehnung von Kindworten steckt: Babysprache wird als defizitär erlebt; viele wünschen, sie soll schnell überwunden werden. Das ist es, was die Entwicklung hemmt.

Kindworte sind aber so etwas wie „Sprachspielsachen“ oder wie Alltagsgegenstände, die für Kleinkinder erfunden wurden, um ihnen das Leben in der jeweiligen Gemeinschaft zu erleichtern – vergleichbar mit der Windel, der Nuckelflasche, der Rassel oder dem Beißring. Und man kann durchaus darüber diskutieren, ob alle diese Gegenstände wirklich kindgerecht sind oder ob sie nur einem Bequemlichkeitsbedürfnis von Erwachsenen entsprechen. Kindworte bringen etwas mehr Ordnung und Klarheit in die extrem vielfältige und komplexe Sprachwelt. Sie sind einfach zu artikulieren und bestehen meistens aus zwei identischen Silben.

Das gibt der Sache schon mal Rhythmus. Kindworte stehen zudem für subjektive Begriffe: Der „Wauwau“ kann auch ein Kalb bedeuten oder für den Spaziergang stehen. Kindworte gibt es übrigens in allen Sprachen der Welt. Erzieherinnen können Sprachforscherinnen auf diesem Gebiet werden: Wie macht der Esel auf Persisch und der Frosch auf Englisch? Wie macht man „Heia“ in Italien oder Frankreich? Wie übersetzt man „Pipi machen“ ins Türkische oder Russische?



*Wichtig für die Sprachentwicklung ist, dass den Kindern zugehört wird und sie erfahren, dass sie durch Sprache etwas bewirken können.*

### k&g: Wann sollten Bezugspersonen mit dem Gebrauch von Kindworten jedoch aufhören?

**Winner:** Kindworte sind vor allem für Kinder um den ersten Geburtstag herum wichtig, dann, wenn Kinder erste Wörter bilden und sie als kommunikative Werkzeuge nutzen. Kindworte werden aber nicht einfach ersetzt durch „richtige“ Wörter. Einige Kindworte werden nicht mehr genutzt, weil sich die Bedürfnisse, die Interessen und das Wissen der Kinder immer mehr ausdifferenzieren: Wenn das Kind zwischen Apfel und Banane wählen möchte und darf, reicht ein Globalwort wie „ham-ham“ oder das Wort „essen“ nicht mehr aus; auch der Hund macht ja nicht „wau, wau“: er bellt, knurrt, winselt, jault usw. Manche Kindworte, wie „Mama“, „Papa“, „Oma“, „Opa“, „aua“, „Schnuller“ etc. bleiben uns ein Leben lang erhalten. Sie fließen undiskriminiert in die Nationalsprache ein. Andere verschwinden sehr schnell in der Kinderkrippe und bekommen zu Hause noch Asyl – oder werden zu Kosenamen.

Meist, vor allem in Kindergruppen, stellt sich diese Frage gar nicht, weil Kinder ihre Sprachentwicklung selbst aktiv vorantreiben. Sie sagen ja nicht Wörter nach, die ihnen vorgesagt werden, sie drücken ihre Bedürfnisse aus. Natürlich brauchen auch Kleinkinder sprachliche Anregungen – und diese bekommen sie normalerweise auch. Erwachsene sprechen ja nicht nur in

*„Je größer der Druck, umso weniger sprachliche Fertigkeit kann man erwarten.“*

isolierten Kindworten. Sie sprechen bereits mit Säuglingen in einfachen Sätzen, lange bevor diese Wörter oder Sätze bilden können. Der Motor für Sprachentwicklung liegt nicht im Vorsagen, sondern darin, dass Kinder mit ihren lautlichen Äußerungen etwas bewirken können, dass Erwachsene ihnen zuhören. Nur wenn Kinder in den Kindertagesstätten wirklich etwas zu sagen haben, werden sie auch das Wort ergreifen.

### k&g: Sprache ist auch ein Werkzeug. Wie lernen die Kinder am besten, mit diesem Werkzeug lustvoll umzugehen?

**Winner:** In den ersten vier Lebensjahren erfahren die Kinder eine Menge über die Dinge um sie herum und sie bemerken, dass man fast alles benutzen kann, um damit etwas zu bewirken: Die Dinge werden zu Werk-

zeugen, das gilt auch für „Dinge“ im übertragenen Sinne: für Laute und Geräusche sowie für Gesten und mimische Verhaltensweisen, die zu Kommunikationsmitteln und Denkwerkzeugen werden.

Wir Menschen haben verschiedene kulturelle Lernsituationen geschaffen, die Kindern den Zugang zu Werkzeugen erleichtern. Die wichtigste kulturelle Lernform ist in den ersten Jahren eines Kindes das Spiel. Im Spiel können wir mehr riskieren, ausprobieren, erforschen, weil im Spiel kein Erfolgsdruck besteht. Die Folgen aus der Realität bleiben dort aus: Wer „Essen“ spielt, wird nicht satt, aber auch nicht dick.

In den ersten Jahren wird mit Sprache überwiegend gespielt, und es gibt eine Vielzahl von Sprachspielen, die „Guck-guck-Spiele“, die „So-Tun-als-ob-Spiele“, die Finger- und Kniereiter-Spiele. Einjährige zeigen auf Gegenstände („da, da und da“), auch wenn sie sie nicht haben wollen. Immer wieder werden Körperteile benannt: „Wo hat Sonja die Nase, wo hat Manuel die Ohren?“ In Bilderbüchern werden Tiere, Menschen, Dinge gesucht: Die Wiederholung gibt Sicherheit, auf Reime ist Verlass.



Ganz anders verhält es sich „in echt“, in der Realität. Hier herrscht Erfolgsdruck, das Werkzeug muss sich in seiner Funktion bewähren. Wenn Kleinkinder Hunger haben, müde sind, sich verletzt haben, vor etwas Angst haben oder mit einer Situation überfordert sind, drücken sie das nicht mit Wörtern, sondern durch körpersprachliche Mittel und durch Weinen aus. Je größer der Druck, umso weniger sprachliche Fertigkeit kann man erwarten. Das ist bei Erwachsenen nicht anders: Wer um Hilfe schreit, kann keinen ganzen Satz bilden. In solchen Situationen müssen Kinder erleben, dass sie verstanden werden, egal wie sie sich ausdrücken.

Die gegenwärtige Entwicklung in den Kindertagesstätten sehe ich hier manchmal mit Sorge: Oft wird gerade in schwierigen Situationen, wie z. B. beim Essen oder in Konflikten, von Kindern verlangt, dass sie sich sprachlich äußern. Das Spiel in all seinen Facetten kommt dagegen zu kurz.

**k&g:** Sie sprechen auch davon, dass Bezugspersonen ein hohes Maß an Nachahmungsbereitschaft an den Tag legen sollten. Was und wie kann man das im Kita- bzw. Krippenalltag umsetzen?

Das hat nun gar nichts mit einem korrigierenden Feedback zu tun. Wir geben ja keine Information über die richtige Form des Lächelns, des Tanzens, Klatschens oder des Redens, wir bestätigen vielmehr, dass wir den Sinn der Botschaft verstanden haben. Im genannten Beispiel würde schon der Tonfall der Erwachsenen zeigen, dass sie das Bedürfnis des Kindes verstehen.

**k&g:** Umdenken scheint angesagt. Haben Sie Tipps für Erzieherinnen, wie Sprachförderung im Krippenalltag gelingen und für alle Beteiligten fruchtbar sein kann?

**Winner:** Ein Zauberwort heißt „Partizipation“. Wer Kleinkinder altersangemessen am Alltagsgeschehen der Kinderkrippe beteiligt, der fördert automatisch Sprache, denn Sprache wurde genau dafür erfunden. Über Sprache koordinieren wir uns mit anderen, wir teilen uns mit, weil wir unser Leben mit anderen teilen wollen und müssen.

Ein Beispiel: Die Erzieherin riecht, dass Jana eine volle Windel hat. Sie geht zu dem Kind und sagt, dass sie es gerne wickeln möchte – und warum. Sie gibt dem Kind Zeit, das Gesagte aufzunehmen. Jana antwortet: „Buch an-

dafür Zeit und Kraft, also geeignete Rahmenbedingungen, die sie aber oft nicht vorfinden. Ein Umdenken wünsche ich mir deshalb am allermeisten von denen, die für Rahmenbedingungen verantwortlich sind.

**k&g:** Herzlichen Dank für das interessante Gespräch!

**Dr. Anna Winner**, Psycholinguistin und Fachfrau auf dem Gebiet der Kleinkindpädagogik, Dozentin für Pädagogik und Psychologie an der Fachakademie für Sozialpädagogik der Landeshauptstadt München, Fortbildungsreferentin und Fachautorin

#### Das Buch zum Thema

Winner, Anna:

**Kleinkinder ergreifen das Wort.**

**Sprachförderung mit Kindern von 0 bis 4 Jahren.**

Cornelsen Verlag Scriptor, Berlin 2007

#### Literaturtipps

Elschenbroich, Donata:

**Die Dinge. Expeditionen zu den**

**Gegenständen des täglichen Lebens.**

Verlag Antje Kunstmann, München 2010

*„Erzieherinnen brauchen hierzu geeignete Rahmenbedingungen.“*

**Winner:** Eigentlich passiert das ganz automatisch. Man muss es nur wieder an sich selbst bewusst wahrnehmen und dann zulassen. Dahinter steckt ein alter Trick: Ich zeige meinem Gegenüber, dass ich ihn verstanden habe oder mit ihm übereinstimme, indem ich einfach das Gleiche mache wie er. Wir lächeln zurück, wenn uns jemand anlächelt, wir übernehmen beim Tanzen die Bewegung des anderen, stimmen in ein Klatschen ein und wiederholen ganz automatisch Aussagen im Gespräch mit Kindern: „Ich mag die nicht, die Trauben.“ „Hm, du magst die nicht, die Trauben. Soll ich dir eine Gabel geben, damit du sie rauspulen kannst?“

schauen.“ Die Erzieherin: „Gut, dann schaust du dir erst das Buch fertig an, und danach gehen wir zusammen ins Bad.“ Nach kurzer Zeit legt Jana das Buch weg, sagt: „Buch fertig!“ und geht mit der Erzieherin ins Bad. Auch am Wickeltisch endet also die Kooperation nicht. Kinder können sich selbst die Windel aussuchen, sie klettern auf den Tisch und alles wird sprachlich „ausgehandelt“. Der Wickelplatz ist für Kleinkinder der ideale Platz für individuelle Gespräche und damit für Sprachförderung.

In den Fortbildungen erlebe ich, dass Erzieherinnen eigentlich meist wissen, wie Sprachförderung mit Kleinkindern gelingen kann, aber sie brauchen



Fotos S. 34–35: www.fotolia.de

# Backe, backe Kuchen ...

## Ein Alltagsprojekt in der Krippe

Während meines Praktikums in der Gießener Krippe „Krabbelgruppe Menzelstraße“ führte ich das Projekt „Wir backen Zwetschkuchen“ durch. In welcher Weise diese alltägliche Tätigkeit Bildungs- und Erziehungsarbeit verknüpft, welche Bildungsprozesse unterstützt und welche vielfältigen Kompetenzen erworben werden, will ich in diesem Beitrag zeigen.

Claudia Sapauschke

Die Bildungspläne der zweiten Generation betonen und beschreiben die zu fordernden Basiskompetenzen folgendermaßen:

1. Individuumsbezogene Kompetenzen
2. Kompetenzen zum Handeln im sozialen Kontext
3. Lernen und lernmethodische Kompetenz
4. Kompetenz im Umgang mit Veränderung und Belastung (Resilienz) (Mukifo 2008)

Dies sind beispielsweise Verantwortungsübernahme, Kooperationsfähigkeit, Kreativität und der Umgang mit individuellen Unterschieden und kultureller Vielfalt.

Kinder sollen mit Projekten diese Kernkompetenzen erwerben (Textor 1999). Gelingt dies mit dem Projekt „Wir backen Zwetschkuchen“? Wie stärkt ein Projekt, das sich derart stark am häuslichen Alltagsgeschehen orientiert, diese Kompetenzen, wo fordert und fördert es die Kinder?

### Kernkompetenzen ansprechen

Im Zeichen der Umsetzung des hessischen Bildungs- und Erziehungsplans (BEP) für Kinder bis zehn Jahre zielt Bildung auf den Kompetenz- und Wissenserwerb und damit auf die Stärkung der Entwicklung des Kindes ab. Kinder, die zusammen backen oder kochen, erleben nicht nur gemeinsam eine besondere, schöne Zeit in der Küche, sondern sie lernen ganz einfach nebenbei.